



Biodiversität hat nichts mit Faulheit zu tun - Hauswartinnen und Hauswarte können aufklären, warum Hundsrosen wertvoller sind als Kirschlorbeer und wieso der regelmässig gemähte Blumenrasen weniger oft gemäht wird. (Fotos: Stefanie Würsch, www.landschaftsarchitektur fotografie.ch)

«Es gibt keine gute oder schlechte Biodiversität»

Damit Grünflächen ihre ökologische Wirkung entfalten, kommt dem Unterhaltsteam eine zentrale Rolle zu – in der Pflege aber auch in der Vermittlung von Know-how. Biologin Manuela Di Giulio klärt über die Hintergründe der Biodiversität auf.

■ Autorin: Sabine Born, Up



Biodiversität fördern, ist ein Appell an alle, die Grünflächen haben und pflegen, eine Anforderung immer mehr bunte Inseln zu schaffen, eine Strategie, um das Insekten- und Artensterben einzudämmen und deshalb ein viel benutzter, bisweilen etwas abgegriffener Begriff, der doch nur schwer fassbar ist. «Ein abstrakter Begriff auch», erklärt Manuela Di Giulio, Biologin und Geschäftsleiterin der Natur Umwelt Wissen GmbH. «Biodiversität umfasst die Vielfalt an Lebensräumen wie Bäume, Wiesen, Rasenflächen, Wälder und Seen. Sie bezeichnet die Vielfalt der Arten, der verschiedenen Vögel, Säugetiere, Insekten und Pflanzenarten, die genetische Vielfalt, weil es auch innerhalb der Arten Unterschiede gibt. Eine Buche im Wallis unterscheidet sich von der Buche in Basel, passt sich dem lokalen Klima und Boden an, so dass genetische Unterschiede entstehen. Hinzu kommt die Interaktion, also die Wechselbeziehung zwischen den Arten sowie in Bezug auf ihre Lebensräume.»

Biodiversität ist somit das Leben in der Natur mit all seinen Facetten. Sie unterscheidet sich stark je nach Lebensraum und Region, auch innerhalb der Schweiz. «Das hat mit der Topographie zu tun. Die Schweiz hat Berge, das Mittelland, den Jura mit jeweils ganz unterschiedlichen Böden, anderem Klima und Wetter. Genau deshalb weist die Schweiz eine hohe Biodiversität auf, die im Wallis eine ganz andere ist als in der Inner-

schweiz. «Unterschiede, die in den letzten Jahren teilweise abgenommen haben», sagt Manuela Di Giulio. «Bei den Wiesen etwa hat eine Homogenisierung stattgefunden.»

Zu viel Dünger und der Klimawandel

Die Gründe für die Angleichung der Vegetation sind vielfältig: Die Menge an Gülle und Kunstdünger auf den Wiesen im Mittelland und in den Voralpen hat stark zugenommen. Gräser, die den Dünger für sich gut nutzen, wachsen schnell und verdrängen andere, weniger wuchsstarke Pflanzen wie Beikräuter oder Blumen. Stark gedüngte Wiesen sehen überall gleich aus, im Jura genauso wie im Tessin – sattgrün und nur wenig, das blüht. Es ist ein schleichender Prozess und doch ganz deutlich feststellbar. «Auf Fotos aus den 50er Jahren werden die Unterschiede besonders deutlich.»

Zur Düngung kommen Stickstoffe aus der Luft von Verkehr, Industrie und Landwirtschaft, die sich vor allem auf Naturschutzgebiete negativ auswirken, auf nährstoffarme Moore oder auf Trockenrasen. Für erstere ist der Klimawandel eine zusätzliche Gefährdung: Moore trocknen aus und in den Alpen zeigen Studien, dass gewisse kälteangepasste Arten wie Schneehühner oder Alpenrosen ausweichen und analog der Schneefallgrenze immer höher wandern. Einige schneller, andere langsamer, irgendwann erreichen sie die Bergspitze und sterben aus.

Kurz und bündig



Grün Stadt Zürich und die Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften ZHAW haben ein tolles Praxishandbuch für die naturnahe Pflege im Siedlungs- und Wohnraumumfeld erarbeitet. Für verschiedene Bodenprofile (Blumenrasen, Schotterrasen, Plattenbeläge, ect.) sind wichtige Pflegemassnahmen auf einer Doppelseite übersichtlich zusammengefasst.



Lässt man magere viel gemähte Rasenflächen einfach wachsen, hat man mit weniger Arbeit viel für die Biodiversität getan.

An Ausweichmöglichkeiten mangelt es auch Fischen und anderen Wassertieren, da viele Fliessgewässer kaum Strukturen bieten und stark kanalisiert sind. Dieses Problem geht man mit Renaturierungen auf nationaler Ebene an: «Fische erhalten durch tiefere und vielfältigere Wasserstände und die Vernetzung von Gewässern Ausweichmöglichkeiten und Rückzugsgebiete. Wir erhöhen also die Vielfalt der Gewässer, schaffen Pufferzonen für trockene, heisse Zeiten, so dass sich Pflanzen und Tiere besser anpassen können.» Und letztlich dient die ökologische Aufwertung der Gewässer auch dem Hochwasserschutz, weil die Aufnahmefähigkeit für Regenwasser steigt.

Biodiversität ist nicht gut oder schlecht

«Wärmeliebende Insekten und Pflanzen wiederum profitieren vom Klimawandel. Das ist ein natürlicher Prozess, den ich nicht werten will. Es gibt keine gute oder schlechte Biodiversität», sagt die Biologin. Die Schweiz habe aber eine Verantwortung für ihre Flora und Fauna, sie hat die Biodiversitätskonvention unterschrieben. Der politische Wille ist da und alle sind gefordert ihren Beitrag zu leisten. Doch die Frage stellt sich: Ist es wirklich so einfach, die Biodiversität zu fördern und mit dem Ausbringen von geschenkten Wildblumensamen getan? «So einfach ist es nicht, aber in vielerlei Hinsicht auch gar nicht so schwierig», sagt Manuela Di Giulio. «Es gibt viele Rasenflächen, die man mit einem reduzierten Pflegeaufwand und einfachen Massnahmen relativ leicht in eine artenreiche Blumenwiese umwandeln kann. Das heisst, nicht düngen, keine Pestizide ausbringen und weniger mähen, so

können sich nebst Klee und Gänseblümchen auch Margriten, Butterblumen oder Hornklee etablieren. Das braucht aber etwas Zeit und Geduld.»

In dem Sinn spart Biodiversität Arbeitszeit oder führt zu einer Verschiebung gewisser Arbeitseinsätze übers Jahr hinweg, wenn man beispielsweise Königskerzen und andere Stauden im Frühling statt Herbst schneidet und Insekten damit wertvolle Überwinterungsorte bietet. Die Kosten für Pestizide und Düngemittel reduzieren sich. Andererseits sind neue Geräte erforderlich: Oszillierende Balkenmäher sind insektenfreundlicher als Rasen- und Fadenmäher. Das Schnittgut bleibt liegen, bis es trocknet, die Blumen absamen und Insekten Zeit haben, einen neuen Ort aufzusuchen.

Kommunikation ist schwierig

Die Grünflächenpflege ist also relativ einfach anzupassen. Gerade in der Heckenpflege erreicht man mit wenig Aufwand eine grosse biologische Wirkung. Schwieriger ist es, die Bevölkerung aufzuklären und Akzeptanz für naturnahe Grünräume zu schaffen. «Hier kommt Unterhaltsverantwortlichen eine wichtige Rolle zu», ist Manuela Di Giulio überzeugt. «Hauswartinnen und Hauswarte können Mieterinnen und Mieter zum Beispiel darauf hinweisen, dass ein Schwarz- oder Weissdorn wertvoller ist als ein Kirschlorbeer, erklären, wieso der regelmässig gemähte Gebrauchsrasen weniger oft gemäht wird. Sie haben also eine wichtige Vermittlerrolle zwischen Gemeinde, Politik und den Menschen.» Doch ihr Einsatz erfordert auch Mut, weil man sich mit der gewohnten Grünflächenpflege nicht selten vor dem Vorwurf schützt, nichts zu tun und faul zu sein.

«Hier nehmen die Gemeinden eine wichtige Vorbildfunktion ein, indem sie selber artenreiche Grünflächen und Wildstaudenrabatten anlegen und damit zeigen, dass naturnah nicht gleich ungepflegt ist», sagt die Biologin. Grosse Flächen sind dabei ebenso wichtig wie viele kleine, die als Trittsteine vernetzenden Charakter haben, Baumscheiben, Strassenbegleitgrün und Verkehrsinseln. «Und überall dort, wo naturnahe Grünflächen neu geplant und realisiert werden, muss das Unterhaltsteam unbedingt an den Tisch. Denn sie haben den Schlüssel, damit naturnahe Flächen ihre Wirkung entfalten können.» Biodiversität fördern, ist eine Daueraufgabe.



Was der Biodiversität hilft: Wilde Ecken schaffen, keinen Dünger und keine Pflanzenschutzmittel ausbringen und ganzjährig Strukturen anbieten.